

politisch mehr eingemischt hätte, aber ich war immer von Leuten in Präsent-20-Anzügen umgeben. Das war so ein billiges Kunstfaserzeug, das Funktionäre liebten.

*Mir geht es wie dir, ich habe auch nie ein kritisches Wort gescheut. Ich kann nicht verstehen, dass man den Ostdeutschen angehängt hat, sie hätten sich angepasst verhalten und würden am Telefon nicht offen sprechen ...*

Mich hat das gar nicht interessiert, ob mich einer abhört oder nicht ...

*Die Westdeutschen waren angepasster als wir. Sie hatten etwas, was ihnen Querulanz abgewöhnt hat: die D-Mark. Wer sich schön angepasst verhielt, stieg schneller in der Besoldungsgruppe und verdiente mehr Geld. Geld ist immer eine Größe für Lebensqualität. Es war schon wichtig, wie viel man verdiente.*

Wenn du Geld hast, bist du frei. Hast du kein Geld, bist du unfrei. Inzwischen wissen wir das auch.

*Wir hatten unsere 800 Ostmark, du vielleicht mehr, aber von 800 Ostmark konntest du gut leben. Viel mehr konntest du gar nicht ausgeben. Gut, du hast gesammelt, das war eine Geldanlage.*

Ich war wie ein Hamster. Mein Bau war mein Einfamilienhaus an der Märchenwiese im Nickelmannweg 2.

*Geerbt?*

Ich habe nie in meinem Leben was geerbt, ich habe mich immer an der Umverteilung beteiligt und mir genommen, was für mich greifbar war.

*In der DDR war ein Auto immer ein Zeichen für Geld. Welche Marke bist du gefahren?*

Ich hatte bereits im dritten Studienjahr einen Wartburg 353, in der DDR ein Luxusauto. Als sich 1989 die Mauer öffnete und wegen unserer Parteigründung die ersten Journalisten in mein Haus nach Leipzig kamen, waren die völlig baff: in allen Zimmern Kunst, Antiquitäten, Bücher.

*Viele, die in der DDR der Politik ausgewichen sind, haben in einer Nische gelebt. In Leipzig gab es ein Gebrauchtwarenhaus. Ich kannte einen Verkäufer dort. Mit dessen Hilfe habe ich mir ein ganzes Biedermeierzimmer zusammengekauft. Als dann immer noch etwas Geld übrig war, habe ich Kunst von Leipziger Malern gekauft. Viel von Künstlern des Herbstsalons, der ersten freien Kunstausstellung 1984. Meine Nische war die Familie, das Biedermeierzimmer und die Kunst. In diese Nische hat man Freunde eingeladen und ohne Rücksicht auf Mithörer die herben DDR-Rotweine gesoffen und eine bessere DDR entworfen. Man hat sich nichts verkniffen.*

Absolut, in einer schön ausgestatteten Nische. Wir lebten nicht im Widerstand, wir

lebten zur DDR auf Abstand. Auch ohne Karriere konntest du glücklich sein. Die hätten mich nie Anwalt werden lassen, es sei denn, ich wäre gewisse Kompromisse eingegangen und hätte gesagt okay. Die wäre ich aber nie eingegangen. Mein Vater hat mich gewarnt: Peter, pass auf, die wollen dann immer mehr von dir.

*Du warst froh, dass dir keine Karriere drohte, hast du gesagt. Eine schöne Formulierung. Aber du bist doch keiner, der sich mit der Hälfte zufrieden gibt, wenn er das Ganze kriegen kann?*

Ich hab mich darauf eingerichtet und mein Leben umorganisiert. Ich hatte jetzt ein Leben in der Nische mit Kunst, Antiquitäten, Büchern, unmoralischen Frauengeschichten. Jetzt folge ich deinem Wort: Ich habe mir nichts verkneifen, wie du auch.

*Wie ist deine Karriere als Autobesitzer weitergegangen? An der Marke des Autos, das einer fuhr, ließ sich in der DDR einiges ablesen. Wer schon mit einem Wartburg 353 einstieg, kam meist noch hoch hinaus. Wie hoch?*

Hoch, ich weiß nicht, Westdeutsche, die uns zuhören, würden an dieser Stelle schmunzeln. Also es ging vom Wartburg zum Mazda und dann zum Golf. Die Autos stammten aus kleinen Kontingenten von Westwagen, die in der DDR verkauft wurden. Ich kam da ran.

*Leipziger Maler fuhren damals Volvo, Werner Tübke, Peter Sylvester zum Beispiel.*

Jaja, Volvo hat mich nicht interessiert, ich hatte einen viertürigen Golf Diesel, das war viel mehr.

*Widerspruch war kein Widerstand gegen die DDR. Trotzdem wurde der Abstand zur Politik immer größer. Wann hast du das erlebt? War der Anschluss an einen Gesprächskreis, den es in der Thomaskirche gab, der erste Schritt aus der Reihe?*

Es war erst einmal kein bewusster Schritt gegen das politische System der DDR, das wäre falsch und auch gelogen. Es war ein Schritt in der vagen Hoffnung, dass sich was ändern könnte. Der Schritt, dass ich mich mit Gleichgesinnten zum Gespräch zusammentue, stand immer an ... Dass ich allerdings als Vorkämpfer auffalle, hat mit meinen privaten Zielen zu tun: Ich wollte eigentlich nur Rechtsanwalt werden. Ich wollte nur mit meinem Verstand frei umgehen dürfen und nicht mit diesen furchtbaren Leuten in diesen synthetischen Präsent-20-Anzügen. Ich wollte mich von diesen Leuten abheben, ich wollte eine Chance haben, dass ich da rauskomme. Ich habe in der Zeit, als ich in der Agrar-Industrie Vereinigung angestellt war, mit biotechnologischen Patenten einiges Aufsehen erregt. Man hat mich für hohe Auszeichnungen vorgeschlagen, die wurden aber immer wieder abgeblasen, weil ich kein Genosse war. Ich war neugierig auf alles, was nicht von oben kam. Es war der pure Zufall einer Empfehlung, dass ich zu den Gesprächsrunden in der Leipziger Thomaskirche mit Pfarrer Hans-Wilhelm Ebeling

stieß.

*War das der erste Schritt aus der Reihe oder aus der Nische?*

Eigentlich nicht. Ich hatte immer Kontakt zu Leuten, die ausreisen wollten. Für viele von ihnen habe ich die Ausreise geregelt, ihre Anträge formuliert und aufgesetzt. Die sind zu mir nach Leipzig in den Nickelmannweg gekommen.

*Das konntest du ja schlecht im Büro machen ...*

Du durftest keine Schreibmaschine benutzen, die in den Kreisdienststellen der Stasi registriert war. Die besaßen eine Übersicht über alle im Kreis befindlichen Schreibmaschinen und hätten mit einem Schriftbildvergleich sofort rausbekommen, wer das geschrieben hat.

*Die haben dich angesprochen und um Hilfe gebeten?*

Mein Freundeskreis war groß.

*Auf beiden Seiten muss es großes Vertrauen gegeben haben, nehme ich an.*

Meine Beratung war wichtig, denn sie wussten meist nicht, was sie als Ausreisegrund angeben konnten. Was ist noch zulässig und wo beginnt eine strafrechtlich relevante Beschimpfung. Dabei habe ich ihnen geholfen.

*War das deine erste anwaltliche Tätigkeit?*

Ich war kein Anwalt, Michael. Ich durfte in der DDR in Strafsachen nicht tätig sein.

*Ich weiß, ich meine deine erste inoffizielle Beratung ...*

Ja, da hast du recht. Praktisch habe ich damals schon viele in Fragen des Familienrechts, des Erbrechts, überhaupt des Zivilrechts beraten. Sie waren nicht offiziell meine Mandanten und ich nicht ihr Anwalt, das nicht, aber nebenberuflich beraten durfte ich. Diese Situation des Inoffiziellen hat mir immer wieder meine Grenzen vorgeführt und war auf Dauer unbefriedigend. Dagegen waren die Gespräche in der Thomaskirche einfach ein Versuch, aus dem kleinkarierten Denken in meinem beruflichen Umfeld rauszukommen. Mit Leuten wie Christoph Biller, der Thomaskantor wurde, und Peter Zimmermann, Theologiedozent an der Uni, der leider später gestehen musste, dass er Stasi-IM gewesen war, andere Wissenschaftler, Lehrer, angesehene Bürger der Stadt Leipzig.

*Wolltest du, der vielen bei der Formulierung eines Ausreiseantrags geholfen hat, selbst aus der DDR ausreisen? Ich vermute aus dem bisher Gehörten, dass diese Frage überflüssig ist. Du wolltest bleiben. Richtig?*

Ja, meine enge Verbindung zu meinem Vaterland sah das nicht vor.

*Aber nun kamen laufend Leute zu dir, die wollten, dass du ihnen dabei hilfst, das*

*Land zu verlassen. Das war eigentlich gar nicht in deinem Sinn, oder?*

Es waren immer Menschen, die nicht weiterwussten. Ich bin kein Missionar, meine Entscheidung wäre immer eine andere gewesen. Ich wäre gern in den Westen gereist, aber zurückgekommen. Den Ort, zu dem ich zurückkehre, hätte ich vielleicht nicht einmal Heimat genannt, sondern einfach: zu Hause. Ich wollte immer wieder nach Hause. Ich wäre nie drüben geblieben.

*Ich komme deswegen drauf, weil es im Roman »Kruso« von Lutz Seiler eine Hauptperson gibt, eben jenen Kruso, einen Deutschrussen, der auf Hiddensee Menschen unterstützt, die über die Ostsee in den Westen wollen. Eigentlich möchte er nicht, dass sie es tun. Seine Schwester ist dabei ums Leben gekommen. Aber er tut es, weil er anerkennt, dass es Menschen sind, die nicht weiterwissen. So hast du es auch formuliert.*

Ich war viele Jahre in den Semesterferien leitender Rettungsschwimmer in Warnemünde. Ich habe 53 Lebensrettungen, über dreißig Bergungen. Geborgen werden Tote. Ich war ein exzellenter Schwimmer und Taucher. Ich weiß, wie grausam die Ostsee sein kann, und ich hätte diesen Menschen immer gesagt, macht das nicht, euer Leben ist wichtiger, kämpft hier im Osten, verändert in der DDR etwas, aber haut nicht ab. Ich habe eine ähnliche Haltung gehabt wie dein Kruso, aber ich hätte sie den letzten Schritt nicht gehen lassen. Für mich wäre das Hilfe zum Selbstmord gewesen. Das kann ich als Christ nicht verantworten.

*Kruso hat – wenn wir ein Bild dafür nehmen – sich im letzten Moment weggedreht. Er hat sie nicht verraten, sondern sie aufgenommen, aber wenn sie den letzten Schritt machen wollten und in die Ostsee gehen, hat er sich weggedreht. Das ist das, was du sagst.*

Diese Romanfigur hat gedacht wie ich. Ich kann mich an mehrere Einsätze in Warnemünde erinnern. Es ist der größte Strand an der Ostseeküste mit den meisten Leuten. Früh komme ich an den Rettungsturm, um 9 Uhr begann unsere Wache, wir hatten ablandigen Wind, da sehe ich ganz weit draußen, dass da jemand schwimmt, auf einer Luftmatratze. Ich dachte, was machst du jetzt? Da wir auch kontrolliert wurden, habe ich meinen Leuten Bescheid gesagt. Ich habe gesagt, ich ziehe mir jetzt meine Schwimmflossen an, damit ich schneller bin, und versuche trotz des ablandigen Winds zu dem da draußen zu kommen. Boote durften wir aus Sicherheitsgründen nicht einsetzen. Alle Lebensrettungen habe ich erschwommen. Ich habe dir die Situation beschrieben, es war ablandiger Wind, strahlender Sonnenschein. Ich wusste nicht, ob es eine Frau oder ein Mann war, und ich schwimme da raus.

*Aber du wusstest, dass er es allein nicht schafft?*

Das war klar. Die Art und Weise, wie der geplänscht hat, sah nach Ende der Kräfte aus.

Er war bestimmt schon mehr als tausend Meter vom Strand entfernt. Du konntest an dem Tag gucken ohne Ende. Meine Leute standen alle am Strand. Ich habe ihnen gesagt: Ich schwimme raus, beobachtet mich, und wenn ich die Hand hebe, dann brauche ich Hilfe. Ich bin losgeschwommen. Es war eine Frau mittleren Alters, die wollte tatsächlich abhauen. Sie hat noch während der Rettung gesagt: Wenn ich untergehe, dann gehe ich eben unter, das hat keinen Sinn mehr, ich will woanders leben. Sie litt an Liebeskummer.

*Also ein verdeckter Suizid aus Liebeskummer?*

Oder auch Republikflucht, eine Mischung aus beidem. Ich habe ihr gesagt, dass sie das hier nicht machen kann. Die wollte gar nicht gerettet werden. Ich habe den Arm gehoben, und dann kam natürlich Grenzbrigade Küste und hat sie aufgesammelt. So habe ich also eine Republikflucht oder einen Suizid mit meiner Rettungsaktion unterbunden. Ich habe oft überlegt ...

*... wie, sie ist festgenommen worden?*

Sie wurde festgesetzt ... Für mich waren diese rechtlichen Konsequenzen unwichtig, ich hatte die Aufgabe, ein Leben zu retten, ich werde keinem Suizid Vorschub leisten. Die hatte ihren Personalausweis hinten im Badeanzug eingenäht, also da war schon etwas vorbereitet. Später habe ich mir oft überlegt, hast du jetzt jemanden verraten? Nein, ich habe niemanden verraten, ich habe jemanden gehindert, sich umzubringen, und dazu stehe ich auch. Und diese Frau, ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist, ich kannte nicht mal ihren Namen, aber ich bin stolz, dass ich das unterbunden habe. Ich bin zu ihr rausgeschwommen. Wenn das als Republikflucht vor Gericht gekommen ist, ich weiß es nicht, dann ist sie zwei Jahre ins Gefängnis gegangen. Trotz alledem, irgendwann kommt die wieder raus und wird sich ihres Lebens freuen.

*Dieses Erlebnis ist bitterste Konsequenz deutscher Teilung, vielleicht ein unvergesslicher Anschauungsunterricht, aus dem später dein Einsatz für die deutsche Einheit geworden ist. Wann hat sich diese Geschichte ereignet?*

1974 oder 75.

*Ich bin durch einen Schriftsteller zu den Montagsdemos im September im Wendeherbst gestoßen. Mich hat der Lyriker Heinz Czechowski aufgefordert. Wie bist du in diesen Gesprächskreis der Thomaskirche gekommen? Du hast von einer Empfehlung gesprochen. Wer hat zu dir gesagt: Komm mal mit, Peter?*

Ich hatte in Leipzig einen guten Freund, Rudolf Kaiser, ihm gehörten die BRÜCOL-Werke, die haben Textilkleber hergestellt. Ein alter, vornehmer Mann, und der war mit Pfarrer Ebeling befreundet. Ebeling, der übrigens Ende 2021 mit 87 Jahren gestorben ist, hatte schon lange die Absicht, einen Gesprächskreis zu gründen. Er hatte einige Male Franz Josef Strauß bei Messebesuchen in Leipzig durch die Thomaskirche